

KRISTIN HARILA

EINSAME SPITZE

**14 Achttausender in 92 Tagen
Mein Weltrekord und die Folgen**

Verfasst in Zusammenarbeit mit Ingerid Stenvold

Aus dem Norwegischen von
Justus Carl



Manaslu, Juni 2023.
Sonnenaufgang über dem Berg.



Prolog	9
2022	19

Gipfel 1	SHISHAPANGMA	29
Gipfel 2	CHO OYU	59
Gipfel 3	MAKALU	78
Gipfel 4	KANGCHENDZÖNGA ...	97
Gipfel 5	MOUNT EVEREST	121
Gipfel 6	LHOTSE	145
Gipfel 7	DHAULAGIRI	167

Gipfel 8	ANNAPURNA	177
Gipfel 9	MANASLU	192
Gipfel 10	NANGA PARBAT	218
Gipfel 11	GASHERBRUM II	248
Gipfel 12	GASHERBRUM I	261
Gipfel 13	BROAD PEAK	278
Gipfel 14	K2	293

Die Lawinen	319
Epilog	323
Dank	327
»Mentale Stärke kommt durch Erfahrung« ..	329
Ein Gespräch anlässlich der Triple Crown	
Bildnachweis	335



PROLOG

Tromsø, Juli 2024

ES GEHT SCHNELL, FAST WIE EIN RUCK.

Zuerst das Geräusch, ein Unheil verkündendes tiefes, dumpfes Grollen. Dann setzt sich das Weiß gewaltsam in Bewegung. Es fegt über uns hinweg, zieht uns nach unten wie ein Mahlstrom. Es dauert nur einen Augenblick – und schon ist man weg.

Noch ein Ruck. Ich halte mich an einem Seil fest, strecke mich über eine senkrechte Felswand hinaus. Unter mir sehe ich einen Körper, der kopfüber und verdreht an einem Seil hängt.

Ein letzter Ruck. Verzweifelt und ohne einen Anhaltspunkt grabe ich durch das unendliche Weiß. Wo bist du, Lama? Du warst doch gerade noch hier, weit kannst du nicht sein. Mein Herz dröhnt, ich grabe und grabe.

Dann wache ich jäh auf.

Unruhig steige ich aus dem Bett, gehe eine Runde durchs Haus, um meinem Körper klarzumachen, dass es nur ein Traum war. Ich atme tief ein, entspanne meine Schultern, warte, bis sich mein Puls beruhigt, und lege mich wieder hin. Manchmal schlafe ich noch einmal ein, manchmal nicht.

So ist es jetzt. Ein Jahr nach unserem größten Triumph sehe ich dieselbe Szene immer wieder vor mir, Nacht für Nacht, wie ein Videoclip, der in Dauerschleife läuft. Die Lawine. Das Graben. Aber wenn ich aufwache, ist der Albtraum nicht vorbei. Er ist nur anders. In meinem Kopf drehen sich die Gedanken. Ich sehe alle möglichen Szenarien vor mir und stelle mir all die unmöglichen, nutzlosen Fragen.

Wie lange hat es gedauert? Manchmal ist es sofort vorbei, aber ich weiß auch, dass Leute lebendig begraben wurden und noch

Shishapangma, Tibet, September 2024

Die Suche nach Lama – ich weiß, dass er irgendwo hier liegt.



▲ Nanga Parbat, Juni 2023. Lama und ich bei einer Pause in Camp 1.

▼ Gasherbrum, Juli 2023. Lama und ich ruhen uns im Zelt aus.



stundenlang bei Bewusstsein waren. Fünf, sechs, sieben Stunden lang. Ich wünsche mir so sehr, dass es schnell ging, dass du keine Angst spüren musstest. Dass du nicht stundenlang verschüttet warst und an deine Familie gedacht hast, an deine Jungs.

Hattest du Schmerzen? Solange wir dich und Gina nicht finden, lässt sich unmöglich sagen, ob ihr durch die Lawine ums Leben gekommen seid oder durch den Sturz, als die Schneemassen euch die steile Felswand hinabstießen.

Liegst du in einer Gletscherspalte? Ich werde dich suchen, und ich werde dich finden. Nur, was werde ich finden? Deinen ganzen Körper oder Teile davon? Ich halte diesen Gedanken nicht aus, und trotzdem ist er dauerhaft präsent. Dass ich einen Fuß finde. Einen Arm. Ginas Hose und Schuhe wurden gefunden, auch dein Rucksack. Liegt ihr am gleichen Ort? Ich glaube es, da ihr am selben Seil hängt.

Es kommt mir so unwirklich vor, dass du tot bist. Ich weiß es, und trotzdem klammere ich mich an die Hoffnung – so finden wahrscheinlich auch die Menschen keine Ruhe, die jemanden auf See verloren haben. Solange die Person nicht gefunden ist, besteht dieser kleine Hauch eines Zweifels: Was, wenn du nicht tot bist? Wenn du es bis in ein Dorf geschafft hast und dort geblieben bist? Was, wenn ich dich bei meinem nächsten Besuch treffe?

Wir waren eins, mein Bruder. Mein geliebter Lama. Die höchsten Berge der Welt nach oben und wieder hinunter, über Gletscherspalten und durch Eisbrüche, durch Schneestürme und frostklare Sonnenaufgänge, in die Todeszone und wieder hinaus – es gab keine Grenzen, kein Du, kein Ich. Es gab nur uns, ein Wir, in perfekter Symbiose. Köpfe, die das Gleiche wollten. Körper, die das Gleiche schafften.

Weißt du noch, wie sehr wir lachen mussten, als wir herausfanden, dass wir gleich groß waren? Und wie viel lauter wir lachten, als uns aufging, dass wir auch gleich viel wogen? Bevor wir auf

den Berg stiegen, waren wir gleich schwer. Als wir wieder herunterkamen, waren wir gleich leicht. Du warst die männliche Version von mir. Mein Spiegelbild in Leib und Seele. Du hast es als Erster gesagt: Wir sind Bruder und Schwester.

Mein geliebter Lama. Zweiundneunzig Tage lang haben wir alles miteinander geteilt: Nudelsuppe, Trockenfisch, Cola, Wärme, Lachen und Träume. Momente voller Angst, den gelegentlichen Hauch von Glück. Es kam vor, dass wir uns den Schlafsack teilen mussten, und wenn ich aufwachte, hattest du deine Zehen fest um meine geschlossen, um sie zu wärmen.

Zusammen haben wir das Unmögliche gemeistert. Wir haben Grenzen gesprengt und neue Rekorde aufgestellt.

Ich habe mein Leben in deine Hände gelegt. Und du deines in meine.

Doch dann haben mir die Berge dich genommen. Und alles, was wir gemeinsam erreicht hatten, verlor an Bedeutung.

Oslo, Juni 2021

Vor dem Hotel ratterte in dieser hellen Osloer Sommernacht die Straßenbahn vorüber. In einem Versuch, die Stadt auszusperren, hatte ich die Fenster geschlossen – mit minimalem Effekt. Noch immer drangen die Geräusche vom Solli plass in mein Zimmer, nur etwas gedämpfter: stetig rauschender Verkehrslärm, eine Sirene in der Ferne, eine zuschlagende Durchgangstür, fröhliche Stimmen auf dem Heimweg nach einem Abend in einer gerade erst wieder geöffneten Stadt.

Ich selbst war gleichermaßen erschöpft wie hellwach. Ich wollte nach Hause, musste aber bleiben. Acht Tage Quarantäne im Hotel waren wegen der Pandemie nötig, erst dann durfte ich weiterreisen nach Norden in die Finnmark – nach Hause, um auf dem Hof mit anzupacken und um zu planen.

Ein paar Tage zuvor hatte ich meinen ersten Achttausender bestiegen. Genauer gesagt: meine ersten *beiden*. Geplant war gewesen, zuerst den Mount Everest zu besteigen und dann einige Tage später den Lhotse. Der Gipfelvorstoß am Everest lief aber so problemlos und schnell, dass ich beschloss, noch am selben Tag auf der direkten Route weiterzumachen. Ich brauchte 11 Stunden und 59 Minuten für die Strecke zwischen den beiden Gipfeln, schneller hatte das keine Frau vor mir geschafft.

Ich war erleichtert und froh. Der Everest war schon lange mein Ziel gewesen, und der Lhotse wurde zu einem dicken Bonus. Doch schon auf dem Weg zurück ins Basecamp spürte ich ein anderes Gefühl: Niedergeschlagenheit. Ich war traurig, dass es vorbei war. Ich hatte mein Ziel erreicht – und trotzdem sehnte ich mich nach mehr.

Zurück in Norwegen, eingesperrt in meinem Hotelzimmer, hatte ich Zeit, das Erlebte zu reflektieren. Dabei wurde mir

etwas immer stärker bewusst, das ich als Ungerechtigkeit wahrnahm.

Bei meiner Suche nach Sponsoren für die Besteigung von Everest und Lhotse hatte ich zu spüren bekommen, wie schwer es war, als Frau ernst genommen zu werden. Männer wurden mir vorgezogen, selbst im angeblich gleichberechtigten Norwegen, obwohl ich genauso viel trainiert, die gleichen Vorbereitungen absolviert und die gleiche Einstellung hatte. Natürlich konnten die Sponsoren nicht im Vorhinein wissen, dass ich beide Gipfel in Rekordzeit erklimmen würde – im Nachhinein aber lieferte meine Leistung einen Beweis für meine Fähigkeiten und dafür, dass man mich unterschätzt hatte.

Auch bei der Ausrüstung stieß ich auf Hindernisse. Als ich einen Daunen-Overall für die Expedition kaufen wollte, stellte sich heraus, dass kein Lieferant Modelle für Frauen herstellte. Die kleinste Herrengröße, XS, war viel zu groß für mich. Also musste ich mir in Kathmandu meinen eigenen Anzug nähen lassen. Das Ganze kam mir wie eine versteckte Botschaft vor: »Du kannst gern eine Runde bergsteigen gehen, aber die höchsten Gipfel – die sind für die Jungs reserviert.«

Das gleiche Muster erlebte ich am Berg selbst. Am Everest waren wir fünf Frauen in meiner Gruppe, und alle fünf schafften es auf den Gipfel. Von den vierzehn Männern erreichten ihn nur sechs. Ich fragte unseren Guide nach den Gründen, aber er hatte keine gute Antwort parat. Ich hatte meine eigene Erklärung: Die Frauen waren besser vorbereitet, sowohl körperlich als auch mental. Mehrere Männer waren mit der Haltung angetreten: »Na, logisch schaffe ich das.« Das Ergebnis sprach für sich selbst.

Ich habe noch nie Dinge an die große Glocke gehängt oder laut herausposaunt. Viel lieber zeige ich durch Taten, wofür ich stehe. Und während der Quarantänetape in Oslo nahm eine Idee Gestalt an. Gerade hatte ich die Erfahrung gemacht, dass ich mit der Kombination aus Geschwindigkeit und dünner Luft

gut zurechtkam. Wenn ich zwei Achttausender in zwölf Stunden schaffte, wie lange würde ich dann für alle vierzehn Gipfel brauchen?

Ich wusste, dass die Leute es für eine verrückte Idee halten würden, dass niemand an mich glauben würde. Aber je mehr ich darüber nachdachte, desto mehr Sinn ergab es. Alles fügte sich zusammen – genau das war meine Bestimmung.

Diese Idee kam nicht aus dem Nichts. Zwei Jahre zuvor, 2019, hatte der nepalesisch-britische Guide und Bergsteiger Nirmal Purja (auch bekannt als Nimsdai oder kurz Nims) einen Rekord der etwas anderen Art in der Bergsteigerwelt aufgestellt – einen Geschwindigkeitsrekord. Er bestieg sämtliche Achttausender innerhalb von sechs Monaten und sechs Tagen. Davor hatte der Rekord bei sieben Jahren gelegen.

Nims hatte sich als Elitesoldat einen Namen gemacht, nach sechs Jahren in der sagenumwobenen Brigade of Gurkhas des britischen Heeres hatte er zehn Jahre lang bei einer Spezialeinheit der britischen Marine gedient. In diesen sechzehn Jahren kletterte er immer öfter, bis er seine Militärkarriere 2019 beendete, um seinen Traum vom Bergsteigen und das Rekordprojekt in die Tat umzusetzen.

Das Echo war überwältigend, und Nims wurde zu einer Ikone, nicht zuletzt durch die Netflix-Dokumentation *14 Peaks: Nothing Is Impossible*. Sein Tempo wurde als nahezu unerhört bezeichnet, der Rekord galt als unschlagbar.

Für mich war er ein perfektes Ziel. Konkret. Sichtbar. Vergleichbar. Wenn es mir gelang, Nims zu schlagen, könnte niemand mehr behaupten, Frauen seien nicht in der Lage, das Gleiche zu schaffen wie Männer. Ein neues Kapitel Bergsteigergeschichte konnte geschrieben werden.

Seit jeher geht es beim Bergsteigen darum, Grenzen zu verschieben, die Randzonen menschlicher Leistungsfähigkeit zu erforschen und herauszufordern. An wenigen Orten wird das so

sehr auf die Spitze getrieben wie an den höchsten Berggipfeln der Welt. In der Todeszone oberhalb von achttausend Metern ist die Luft so dünn, so sauerstoffarm, dass das Gehirn, die Muskeln, innere Organe – ja, im Grunde der gesamte Körper – aufhören, normal zu funktionieren. Man stirbt nach relativ kurzer Zeit, wenn man nicht zusätzlichen Sauerstoff zuführt.

Insgesamt gibt es vierzehn Berggipfel, die offiziell mehr als 8.000 Meter über dem Meeresspiegel liegen. Sie wurden zwischen 1950 (Annapurna) und 1964 (Shishapangma) zum ersten Mal bestiegen, wobei die Everest-Expedition von Sir Edmund Hillary und Tenzing Norgay 1953 natürlich als die bekannteste und berühmteste gilt.

Der erste Mensch, der alle vierzehn Gipfel bestieg, war der Südtiroler Bergsteigerlegende Reinhold Messner. 1986 stand er auf dem Gipfel des Makalu und vollendete damit die Reihe, die er mit der Besteigung des Nanga Parbat 1970 begonnen hatte. Zudem erklimmte Messner diese Gipfel ohne zusätzlichen Flaschensauerstoff.

All diesen klassischen Meilensteinen der Bergsteigergeschichte ist gemein, dass sie von Männern erreicht wurden. An und für sich ist das nichts Aufsehenerregendes – so ist die Welt schon lange gewesen, vor allem im Sport: Jahrzehntlang war er der Spielplatz von Jungs. Oder sogar jahrtausendlang, wenn wir einen olympischen Zeitstrahl aufzeichnen wollen.

Doch die Welt verändert sich, und es sind neue Meilensteine hinzugekommen. Die erste Frau, die auf allen vierzehn Achttausendergipfeln stand, war die Baskin Edurne Pasaban, die das Projekt 2010 abschloss. Im Jahr darauf gelang der Österreicherin Gerlinde Kaltenbrunner der gleiche Erfolg – ohne zusätzlichen Sauerstoff. Für mich bedeuten diese Rekorde in erster Linie, dass Frauen durch Taten, nicht durch Worte, beweisen, wozu sie imstande sind. Wir müssen uns nur erlauben, an das Unmögliche zu glauben. Deshalb glaubte auch ich daran.

Bevor ich aus dem Quarantänehotel abreiste, stand meine Entscheidung fest: Ich würde alle Achttausender besteigen, und ich würde es in weniger als sechs Monaten tun. Gleichzeitig hatte ich aber auch einen weiteren Gedanken: Ich war sechsunddreißig Jahre alt und träumte von einem anderen Leben, mit Familie und Kindern. Deshalb hoffte ich, mein Projekt schon in der nächsten Saison umzusetzen.

Im Frühjahr, Sommer und Herbst 2022 würde ich mich auf die Expedition meines Lebens begeben.



2022

DIE ENTSCHEIDUNG ZU TREFFEN, WAR EINE SACHE. Eine ganz andere aber war es, das Projekt vorzubereiten. Jetzt folgten Monate voller intensiver Planungen.

Ich machte mich sofort daran, die Berge zu studieren, mich in die Visavergabeprozesse einzulesen, Sponsorenstrategien abzuwägen und das richtige Team zusammenzustellen. Eines war sicher: Ich wollte ein nepalesisches Team um mich haben. Zum einen war es mir wichtig, dass der größtmögliche Teil der Investitionen in dem Land blieb, das wir besuchten. Zum anderen ging es mir darum, den Rekord zu teilen. Viel zu oft wird die Geschichte der Berge aus der Perspektive westlicher Bergsteiger erzählt. In Wahrheit hätten wir all das ohne die Sherpas und die nepalesischen Arbeiter niemals zustande gebracht. Mein Projekt sollte genau das widerspiegeln – es war ein gemeinschaftliches Unterfangen. Am Everest war ich gemeinsam mit dem sehr engagierten Pasdawa Sherpa geklettert. Ich wusste, dass er gerade bei einer neu gegründeten Gesellschaft in Nepal angefangen hatte, 8K Expeditions, die in kurzer Zeit stark gewachsen war. Eher zufällig fiel meine Wahl auf sie.

Viele denken, dass die körperlichen Vorbereitungen auf eine solche Expedition die herausforderndsten sind. Aber eher das Gegenteil stimmt. Zumindest wenn man in guter Verfassung ist – und das war ich zu diesem Zeitpunkt. Außerdem hatte ich Erfahrung im Bergsteigen auf 6.000, 7.000, 8.000 Metern. Die Logistik dagegen ist enorm, sie reicht von Reiserouten über Ausrüstung und Versicherungen bis hin zu Visa und anderen Genehmigungen. Und an der Spitze von alledem: das Geld. Wie sollte ich ein

Projekt finanzieren, das auf die meisten Menschen, denen ich begegnete, vollkommen wahnsinnig wirkte?

»Denkst du wirklich, du schaffst das?«, wurde ich ständig gefragt. Ich bekam zu spüren, dass die Leute nicht an mich glaubten, und irgendwann sprach ich so gut wie nicht mehr darüber. Sponsoren waren extrem schwierig zu überzeugen. Einige wenige wollten sich zwar beteiligen, aber die Beträge waren klein – 2.000 bis 5.000 Euro – und an große Erwartungen geknüpft, was ich dafür als Gegenleistung bieten sollte. Schon früh begriff ich, dass ich zu anderen Mitteln greifen musste. Die Lösung war, meine Wohnung zu verkaufen. Wie viel genau ich dafür bekommen würde, wusste ich nicht, aber ich hoffte auf 500.000 Euro. Diese Summe sollte die Grundlage sein, um loszulegen.

Im Herbst 2021 meldete sich 8K Expeditions mit dem ersten Kostenüberblick: gut eine Million Euro. Ich sagte direkt Nein. Nach langen Verhandlungsrunden und detaillierten Gesprächen über alles Mögliche – von der Anzahl an Sherpas bis zur Anzahl an Sauerstoffflaschen – landeten wir schließlich bei der Hälfte. Noch immer eine gewaltige Summe für mich, aber trotzdem realistisch. Und sie entsprach ungefähr den Berechnungen, die ich selbst angestellt hatte.

Die Budgetverhandlungen waren nur ein Beispiel dafür, dass es sich lohnte, Nepal zu kennen. Ich war schon selbst vor Ort gewesen, hatte mit eigenen Augen gesehen, wie Dinge funktionierten, wie hoch die Preise tatsächlich waren und wie die Gesellschaften arbeiteten. Ich wusste also, dass das, was mir und uns hier zu Hause vielleicht logisch erschien, für den nepalesischen Teil des Teams nicht immer gleich viel Sinn ergab.

Was mich ebenfalls vor Herausforderungen stellen sollte, war die Einreise nach Tibet – also nach China. Zwei der vierzehn Gipfel, die Shishapangma und der Cho Oyu, werden von dort aus bestiegen. Eine Besteigungsgenehmigung und ein Visum zu erhalten, ist ein umständlicher und oft unvorhersehbarer Prozess,

daher wusste ich, dass ich Unterstützung brauchen würde. Ich nutzte die sozialen Medien, appellierte an norwegische Politikerinnen und Politiker und aktivierte meine persönlichen Netzwerke. Nach einem Vortrag bei der *Arendalsuka*, einer politischen Veranstaltung mit öffentlichen Debatten, im August 2022 traf ich den Berater Sveinar Kildal, der mich dem norwegischen IOC-Ehrenmitglied Gerhard Heiberg vorstellte, einer zentralen Figur im internationalen Sportwesen. Beide wurden zu maßgeblichen Helfern bei der Beschaffung von Visa.

Bei den kleinteiligen und wichtigen Vorbereitungen für die Expedition kamen einige meiner Stärken zum Tragen: Ich habe ein Talent für Pläne und Logistik. Und wenn ich mich erst einmal für etwas entschieden habe, gibt es keinen Plan B. Alles, was ich tue, weist in eine Richtung: vorwärts. Ich weiß, dass alles, was im Vorhinein durchdacht ist, mich unterwegs keine Kraft mehr kostet. So geht weniger Energie verloren, und es schafft Selbstvertrauen. Ich bin mir sicher, dass ich es tatsächlich schaffen werde.

Ein wichtiger Erfolg war, den Uhrenhersteller Bremont als Hauptsponsor zu gewinnen. Auch einige andere größere Mitstreiter kamen an Bord, bis ich schließlich alles vorbereitet hatte, was ich zu Hause in Norwegen vorbereiten konnte.

Am 9. März 2022 landete ich in Kathmandu. In den folgenden Wochen ging es darum, die letzten offenen Punkte zu klären – ganz oben auf der Prioritätenliste stand das Visum für Tibet – und mich schrittweise an größere Höhen zu gewöhnen.

Wir hatten beschlossen, mit der Annapurna zu starten – einem Berg, dem der Ruf vorauseilt, zu den gefährlichsten Achttausendern zu zählen. Diesem Umstand kann man auf zwei Arten begegnen: Entweder sitzt man das Unbehagen aus, bis man sich mit der Gefahr abfindet, oder man fackelt nicht lange und bringt es hinter sich. Ich entschied mich für Letzteres. Mit Erfolg: Am 28. April stand ich auf dem Gipfel. Jetzt lief die Uhr.



Gasherbrum I, Juli 2023.
Ein magischer Morgen auf dem Weg nach oben.